

Armut und Arbeit als Weltauftrag

Von Hans Stephan Puhl

Unsere Zeit und unsere Gesellschaft neigt in besonderer Weise dazu, das Ökonomische zum Maß aller Dinge zu machen. Recht und Gerechtigkeit reduzieren sich im allgemeinen Verständnis zunehmend auf die Frage, ob ein Anspruch in klingende Münze umgesetzt werden kann; soziale Sicherheit wird nur noch in monetären Größen gedacht; komplexe und vielschichtige Fragen des Zusammenlebens und des Austausches zwischen Völkern unterschiedlicher Kulturen, Geschichten und Weltanschauungen werden seit 1961 in der Regierung der Bundesrepublik Deutschland einem Ressort für wirtschaftliche Zusammenarbeit zugewiesen, als sei damit der Kern der Entwicklungspolitik bezeichnet. Im Wirtschaftlichen kennen wir uns aus, hier ist jedermann zu Hause und kann sich auf Gespräche einlassen, ohne Sorge haben zu müssen, einem Gesprächspartner zu nahe zu treten oder sich in Gesprächssituationen begeben zu können, aus denen herauszukommen sein gewohntes Vokabular und seine eingeübten Argumentationsstränge überfordern könnte. Auch Armut wird rein materiell und wirtschaftlich begriffen, gilt dann folglich als etwas, das zu bekämpfen ist; auf die Idee, Armut könne eine Tugend, ein Ideal, eine Aufgabe sein, nein, auf einen solch absonderlichen Gedanken verfallen wir heute nicht so ohne weiteres. Und doch ist Armut nicht nur in der großen abendländischen Tradition, sondern in der gesamten Christenheit immer ein Ideal, eine Tugend, eine Aufgabe gewesen.

Diese Armut hat mit dem rechten Umgang des Menschen mit den Gütern – auch und besonders mit den materiellen Gütern – seiner Umwelt zu tun. Die Armut, so verstanden, blickt auch auf materielle Güter und auf wirtschaftlich faßbare Realitäten, ihr Ursprung liegt jedoch nicht in dem, was sie in den Blick nimmt, sondern in dem, was das rechte Verhältnis des Menschen zu diesen Dingen angeht, Armut hat also mit dem Menschen und mit den Dingen und Gütern zu tun, die ihn umgeben oder mit denen er sich umgibt. Nur wenn beides Gegenstand der Betrachtung bleibt, gelingt es uns, Armut – wie übrigens auch Gerechtigkeit – nicht nur in wirtschaftlichen oder gar quantitativen Kategorien zu bedenken. Die oft auch als christlich apostrophierte Armut hat zwei Seiten oder Blickrichtungen: die eine ist die der Loslösung, der Bedürfnislosigkeit, des Verzichts, wir könnten sie die passive oder negative Seite nennen. Die andere ist die der Prägung und Gestaltung unserer Umwelt, wir könnten sie die aktive oder positive Seite nennen. Die negative Seite, wie sie hier kurz skizziert wurde, ist uns leichter zugänglich. In ihr finden wir leicht Szenen und Bilder, in denen wir mühelos Menschen das lobende Prädikat der Armut zuerkennen. Unumstrittene Beispiele wie Franz

von Assisi oder Charles de Foucauld stehen für diese Seite der Medaille, die nichts an Leuchtkraft eingebüßt hat, was freilich nicht bedeutet, daß wir, die diese Beispiele bewundern, sie für unser Leben und Handeln auch als Vorbilder annehmen. Dabei sollte es gerade darauf ankommen, daß auch die Botschaft der Armut so verkündigt wird, daß sie das Leben erreicht. Es spricht für den Realitätssinn von Josemaría Escrivá, dem vor zehn Jahren verstorbenen Gründer des »Opus Dei«, wenn er in einem längeren Interview im Jahre 1968 (Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, 110), auf die Tugend der Armut angesprochen, diesen Gedanken an den Anfang einer ausführlichen Antwort stellt, um dann mit dem Hinweis fortzufahren, wir müßten lernen, die Armut zu leben, anderenfalls bleibe sie ein bloßes Ideal, das niemand ernsthaft verwirklicht. In derselben Antwort sagt er einige Sätze später, Armut könne nicht einfach mit Entsagung gleichgesetzt werden, sie müsse »auch ein ausdrückliches Zeugnis der Liebe zur Welt und der Solidarität mit allen Menschen« sein. Hier begegnen wir wieder den zwei Seiten der Armut als Tugend, von denen wir keine vernachlässigen dürfen.

Der Zugang zur zweiten Seite, die wir oben die aktive nannten, ist weniger unmittelbar einsichtig, aber fast noch wichtiger, wenn vermieden werden soll, daß Armut für uns normale Christen, Menschen in der Welt, nicht ein völlig entrücktes, nicht erreichbares – und somit realistischlicherweise auch nicht erstrebenswertes – Ideal aus dem Karl-May-Alter vergangener Jugendträume werden soll. Wir sind umgeben von und umgeben uns mit dinglicher Umwelt, führen Rohstoffe über in verarbeitete und nützliche Formen, wir regeln den Zugang zu den Gütern, entfalten Techniken zu ihrer Herstellung, ihrer Erhaltung und ihrem Gebrauch, wir regeln unser Zusammenleben und die Spielregeln im Umgang miteinander und mit dem, was uns umgibt. Kurz gesagt, Menschen leben zusammen und entfalten Kultur und Zivilisation für ein menschlicheres Leben. Das ist gemeint mit dem, was wir eben Prägung und Gestaltung unserer Umwelt und aktive Seite der Armut nannten. Es lohnt sich, eine vor 30 Jahren, in der Karwoche 1955, gehaltene Homilie von Josemaría Escrivá de Balaguer zum Thema »Loslösung« heute noch einmal nachzulesen und sich dabei zu vergegenwärtigen, daß Grenzen des Wachstums und Umweltschutz damals noch keine Begriffe waren, deren sich ökonomische und ökologische Rufer erfolgreich bedienen konnten, um zumindest Zweifel und schlechtes Gewissen in der Öffentlichkeit hervorzurufen. In dieser Homilie (Freunde Gottes, 110-126) sagt er, daß wir nur dann in Übereinstimmung mit der Genesis wirklich als Herren der Schöpfung leben können, wenn wir, stark im Glauben, mehr Vertrauen auf die göttliche Vorsehung aufbringen und uns der »unheimlichen Sklaverei« einer uns verzehrenden, alles umfassenden, aber Gott ausschließenden Vorsorge entziehen (Freunde Gottes, 116). Armut macht uns nämlich nicht zu knauserigen oder verschwendungssüchtigen Menschen, sondern zu guten Verwaltern der

uns anvertrauten Fähigkeiten und materiellen Mittel, die wir nicht verkommen lassen dürfen. Wenn am Mittelrhein und an der Mosel ehemalige Weinberge verwildern – es sind meist die steilsten Lagen mit den besten Qualitäten, die aber am beschwerlichsten zu bearbeiten sind –; wenn zur Renovierung des Trierer Doms Stuckateure aus Polen kommen mußten, da deutsche und italienische nicht mehr zu finden sind; wenn barocke Kathedralen in Lateinamerika mit der Begründung abgerissen werden, ihre Erhaltung sei zu kostspielig, so sind dies Beispiele dafür, daß Gestaltung von Umwelt und Schaffenskraft nicht nachlassen, weil die Fertigkeiten oder Fähigkeiten verlorengehen, sondern daß wir von Menschen Geschaffenes verkommen lassen können, weil der Wille zur Gestaltung fehlt. Auch das kann Verantwortung bedeuten, ja aus Bedürfnislosigkeit kann Unbedarftheit entstehen.

Hier kommt ein Aspekt im Spannungsverhältnis zwischen Mensch und seiner Umwelt zum Ausdruck, der nicht allein mit den negativen Begriffen wie Verzicht und Loslösung beschrieben werden kann, sondern der etwas Positives umfaßt: die Verantwortung des Menschen für seine Umwelt. Wir könnten es auch den Weltauftrag des Schöpfers an den Menschen nennen, wie er uns aus der Genesis vertraut ist. Der einzelne mag zwar diese Verantwortung vernachlässigen, als Gemeinschaft können und dürfen wir es nicht, es sei denn, wir nehmen Kulturzerfall und Niveaulosigkeit in Kauf und lassen Kultur und Zivilisation verkommen. Das wäre der Preis für einen individualistischen Verzicht auf die aktive und positive Seite der Tugend der Armut. Das Gegenteil wäre eine Vernachlässigung der negativen, passiven Seite, des Verzichts und der Loslösung. Ihre Folgen wären – und sind leider – genauso real zu beobachten wie die anderen Folgen: Unbescheidenheit, Raff- und Besitzgier, Maßlosigkeit. Eine Askese der Armut hat sich mit beiden Extremen auseinanderzusetzen. Ihr Ziel muß es sein, den Verzicht nicht über den Gestaltungsauftrag zu vergessen und damit sich zu übernehmen und der »Welt« zu verfallen; gleichermaßen aber ist es ihr Ziel, Kulturlosigkeit und gesellschaftlicher Verantwortungslosigkeit durch Verzicht auf Verantwortung für Welt und Gesellschaft vorzubeugen. Loslösung ist nicht Ausdruck christlicher Armut, wenn sie bedeutet, sich aus dem Weltauftrag herauszustellen. Dies gilt zumindest für Christen, die ihren Weg der Christusnachfolge in der Welt gehen, also säkulare Verantwortung tragen, die ihnen niemand von oben als Auftrag zuweist, die sie sich nicht frech anmaßen, sondern die ihnen zukommt, weil und sofern sie einen Platz in der Welt innehaben, für dessen verantwortliche Gestaltung jeder unmittelbar verantwortlich ist, ohne daß eine irdische Autorität ihn davon entbinden oder entlasten könnte. Es handelt sich um eine originäre, nicht abgeleitete Verantwortung, die jedem kraft seines Menschseins und seiner personalen Würde zukommt und von der der Christ weiß, daß sie zu seiner Berufung vor Gott und den Menschen gehört, die ihm niemand abnehmen kann und darf.

»Weltflucht engagierter Laien?«, eine besorgte Frage von Bischof Paul J. Cordes zur kommenden ordentlichen Bischofssynode zur Rolle der Laien,¹ weist auf ähnliche Gedanken hin. Cordes bemerkt zu Recht, daß der glaubensfeindliche Gegenwind der öffentlichen Meinung Berufs- und Tätigkeitswahl von Christen beeinflussen und zu einer verstärkten Hinwendung zur Glaubenswissenschaft oder zu einer Gemeindetätigkeit aufgrund eines religiösen Gewißheitsbedürfnisses führen könne. Man mag für Einzelentscheidungen in diese Richtung Verständnis aufbringen, gefährlich wird es, wenn solche Trends eine theoretische Untermauerung erhalten, wonach z. B. der eigentliche theologische Ort der Bewährung von Laien die Gemeinde oder der katholische Verband seien. Bei Cordes heißt es: »Wer in der Teilhabe an den Aufgaben des kirchlichen Amtes das herausragende Kriterium für die Qualifikation des Laien sieht – gleichsam das Siegel seiner Identität als Glied der Kirche –, der hat das Konzil mißverstanden . . . Geht man von einer Aufgabenteilung der gläubigen Glieder in der Sendung der Kirche aus, so kommt dem Laien vorrangig der Weltdienst zu. Der Sendungsauftrag der Kirche leidet demnach Einbuße, wenn viele Laien den schützenden Raum hinter den kirchlichen Mauern aufsuchen«

Eine authentisch laikale Spiritualität hat in der Sicht von Armut und Arbeit zwei Prüfsteine, an denen sich erweist, ob sie in der Lage ist, dem Laien für seinen Weltdienst als Gottesdienst Mittel an die Hand zu geben, durch welche sich sein Glaube wirkmächtig ausdrückt und bestärkt, oder ob sie ihm als Gottesdienst nur den amtlichen Heiligungsdienst der Kirche vor Augen stellt mit der Folge, daß primäre Aufgabenfelder der Laien veröden und sekundäre in Konkurrenz mit Amtsträgern der Kirche bestellt werden.

Der Weltauftrag aus der Genesis ist für den Christen nicht überholt, sondern bestätigt und bestärkt durch den Auftrag Christi zur Miterlösung. Was in der Schöpfungsordnung grundgelegt wurde für alle Menschen, ist für den Christen in der Erlösungsordnung vervollkommenet.

Das Gleichnis Jesu über die Knechte und ihren Umgang mit den ihnen anvertrauten Talenten widerspricht mit seiner Aufforderung an uns, wir sollten unsere Talente nicht vergraben, sondern mit ihnen arbeiten, keinesfalls dem Gebot des Schöpfers in der Genesis, der Mensch solle sich die Erde untertan machen; im Gegenteil, dieses Gleichnis füllt das Gebot aus und konkretisiert es. Dieses Gebot und diese Lehre gelten für alle Gläubigen. Ihre Arbeit ist daher auch nicht kirchliche Tätigkeit, es sei denn, sie wird ausdrücklich kraft und namens eines besonderen kirchlichen Auftrags verrichtet. So darf jeder Christ seine gesamte Arbeit als Teilnahme am Schöpfungs- und Erlösungswerk sehen und sie als apostolische Aufgabe auf

1 Vgl. »Deutsche Tagespost« vom 9./10. 4. 1985.

beruflicher Grundlage verrichten, nicht als kirchliches Mandat oder als kirchliche Sendung. Diese Arbeit nimmt für sich die Geltung in Anspruch, die ihr aus ihr selbst zukommt, nicht etwa diejenige, die sich aus einem sie legitimierenden Auftrag der Kirche oder einer kirchlichen Autorität ableitet.

Wenn übrigens besondere Berufungen, ausgehend von der *separatio a mundo*, in der Kirche ihren Platz haben und ihnen Armut nicht nur christliche Tugend, sondern evangelischer Rat mit besonderem Verpflichtungsgrad ist, so genügt ein Blick in die Geschichte europäischer Kultur, um zu zeigen, daß Orden und Kongregationen, selbst wenn sie und ihre Mitglieder nicht *in saeculo* und *ex saeculo* handeln, doch unersetzliche Leistungen für die Welt erbracht haben. Der Verzicht in dieser Form bedeutet keinesfalls eine Flucht vor Weltverantwortung, sie wird nur von einem anderen theologischen Ort aus wahrgenommen. Und daß dies keine mühsame Krücke ist, zeigen die einmaligen zivilisatorischen Leistungen, die in Europa von Klöstern und Orden ausgingen.

Armut ist nicht die Tugend der weniger Begüterten oder der mit Gaben minder Ausgestatteten, gleichsam ein Trostpflaster für Zurückgebliebene. Armut ist vereinbar mit Weltbejahung – ohne der Welt zu verfallen –, mit Großherzigkeit – nicht mit Größenwahn – und mit dem souveränen Umgang mit irdischen Gütern – nicht mit Götzendienst am Mammon. Verzagtheit, das Kultivieren von Lebensangst und biedermeiersche Selbstbeschränkung sind nicht Stufen zur Armut, sondern stehen ihr im Wege. Armut ist nicht Armseligkeit. Kühne und großartige Baudenkmäler sind nicht Zeugen für die Verschwendungssucht ihrer Zeit, sie können, wie die mittelalterlichen Dome, bezeugen, daß die Menschen, die sie bauten, ihre Umwelt und ihr Können Gott selbstverständlich in den Dienst stellten, ihre Arbeit und ihr Können als Dienst – auch als Gottesdienst – einsetzten und damit Welt und Gesellschaft prägten.

Was uns not tut, ist eine Armut, die keine Kümmerform christlichen Geistes ist, sondern Ausdruck der Bejahung unseres Weltauftrages – als Gottesdienst.